

Alttestamentliche Impulse für eine Theologie der Natur

Autor(en): **Steck, Odil Hannes**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **34 (1978)**

Heft 4

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-879030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alttestamentliche Impulse für eine Theologie der Natur

Die nachstehenden Ausführungen geben den etwas überarbeiteten Text meiner Antrittsvorlesung an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz wieder, die ich am 16. Juni 1977 gehalten habe. Diesem Rahmen entsprechend stellen sie einen zeitlich und sachlich begrenzten Gesprächsbeitrag für das Auditorium einer weiteren Universitätsöffentlichkeit dar, der sich auf dafür geeignete Aspekte konzentriert.¹

Wir alle sind gegenwärtig Zeugen und wir alle sind Betroffene einer wesentlichen Erweiterung kritischen Bewusstseins. Sie vollzieht sich derzeit im Verständnis von der Welt, und zwar im Blick auf die *Natur*.

— 1.

Noch vor wenigen Jahren – wir haben es alle miterlebt – war die Weltperspektive in einem globalen Aufbruch schier ganz auf die menschliche Gesellschaft gerichtet. Die gesellschaftlichen Bezüge der Menschen zueinander, die Leistungsfähigkeit gesellschaftlicher Systeme für eine breite Verwirklichung von Lebensqualität standen im Vordergrund. Frieden, Freiheit, Gleichberechtigung und soziale Gerechtigkeit für alle Menschen waren Zielbegriffe einer leidenschaftlichen Auseinandersetzung und sind es noch. Die Natur – sie erschien in dieser gesellschaftsorientierten Handlungsperspektive als ganz selbstverständliche Voraussetzung, gesehen als Verwertungsobjekt, als Rohstoff und Material für die Zwecke der Menschen. Das rezeptive Naturerlebnis in Freizeit und Tourismus steht als Faktor physischer und psychischer Entlastung eher nur neben der politisch allbestimmenden Perspektive, Natur als Voraussetzung zur Steigerung oder Erhaltung des Lebensstandards zu sehen.

Doch ist dieses herrschende, naturverwertende Weltverständnis seit kurzem in einer tiefgreifenden *Wandlung* begriffen, die infolge der Ölkrise breiter ins Bewusstsein gedrungen ist. Nicht mehr allein die gesellschaftlichen Bezüge der Menschen mit dem hohen moralischen Ziel allseitiger Lebensqualität sind das Problem und die natürlichen Weltvorgaben das fraglos Verfügbare. Vielmehr dehnt sich das Problemfeld des Weltverständnisses nunmehr gerade auf den Bereich der natürlichen Weltvorgaben aus. Also auf das Feld der elementaren Ausstattungen im Umkreis menschlichen Daseins, die bislang einfach hingenommen wurden und allenfalls in ihrer ästhetischen, entlastenden Funktion Eigenwert gewannen. Heute sehen wir, dass diese elementaren Ausstattungen im Umkreis menschlichen Daseins die endliche, begrenzte, zeitlich nicht unbefristete Grundlage allen geschicht-

¹ Vgl. ausführlicher und mit ausdrücklichen Begründungshinweisen O. H. Steck, Zwanzig Thesen als alttestamentlicher Beitrag zum Thema «Die jüdisch-christliche Lehre von der Schöpfung in Beziehung zu Wissenschaft und Technik»: Kerygma und Dogma 23 (1977), S. 277–299; ders., Welt und Umwelt, = Kohlhammer-Taschenbücher, 1806 (1978).

lich-politisch-sozialen Handelns bilden. Wird diese Grundlage der natürlichen Ausstattungen durch Steigerung, Verfeinerung menschlicher Ansprüche zunehmend vernichtet, so wird unter komplexen Wechselwirkungen von Krisenerscheinungen der Mensch unweigerlich in dasselbe Schicksal mitgerissen, physisch, aber nicht weniger in seinem psychischen und geistigen Dasein.

Kein Wunder, dass sich auf wissenschaftlichen Feldern, die den Krisenerscheinungen unmittelbar zugewandt sind, dies neugewonnene Bewusstsein und aufgeschreckte Erwachen zu kritischer Überprüfung regt, in den Naturwissenschaften, in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, in der Philosophie – und sich zu interdisziplinärer Arbeit zusammenfindet. In Veröffentlichungen und Tagungen äussert sich heute eine umfassende Kritik des herkömmlichen, gängigen Naturverständnisses, und zwar vor allem der Trennung zwischen einer dem Menschen verfügbaren Welt als blossem Material für Experiment und Projekt und dem Menschen selbst als dem herrscherlich-autonomen Subjekt solcher Naturverwertung. Kritikwürdig sind dabei nicht nur die zerstörenden Folgen; kritikwürdig ist mit einem Mal diese Einstellung selbst, die Natur ohne Zeit erfasst, Natur in logisch-naturwissenschaftlich verwertbare Teilaspekte des Menschen auflöst und verändert, um den menschlichen Ansprüchen zu dienen, und doch dem Menschen je länger je mehr den mörderischen Preis erschreckender Heimatlosigkeit und Angst in seiner selbstgemachten Welt abverlangt. Die Lage, in der wir uns befinden, wird realistisch-ambivalent gesehen: der Rückweg in eine romantisch-vorindustrielle Einbettung des Menschen in die Natur ist verschlossen, die technisch-industrielle Weltnutzung ist unverzichtbar, die daraus resultierende Überlebenskrise heute aber nicht mehr wie bisher allein durch weitere Perfektionierung technologischer Massnahmen zu bannen; solche Massnahmen würden die Überlebensgefahr hemmungslos unkontrollierten und ungewichteten Wachstums nur vergrössern. Wandlungen im Verhältnis von Mensch und Natur sind unausweichlich, im individuellen Lebensumfeld wie im Bereich der systemaren Konstruktionen. Woran aber sollen sie sich bemessen?

Es sind ganz elementare, grundlegende Fragen, lange als scheinbar unproblematisch aus dem Blick geraten, die nun auf einmal den Kern der Problematik bilden: sie betreffen die sinnhafte Relation von Mensch und Natur, aus der sich allererst Qualitäten und Werte ergeben, die ein verändertes Verhältnis von Mensch und Natur orientieren könnten. Etwa: wenn die Ansprüche des Menschen an die Natur in ihrem jetzigen Niveau zur Zerstörung der Natur und des Menschen führen, wovon soll der menschliche Gebrauch der Natur dann gesteuert werden, damit beide am Leben bleiben, wenn nicht mehr einfach von diesen Ansprüchen? Gibt es denn übergeordnete Normen, Werte und Einsichten, die eigengewichtig auch die Natur umschliessen, die ihr mehr Qualität als lediglich Verwertungsmaterial für menschliche Zwecke zuerkennen und auch den Ansprüchen des Menschen Grenzen weisen? Wie muss Naturerfahrung und menschliche Selbsterfahrung geartet sein, dass der Mensch wieder seiner Lebensverbindung mit Natur inne wird, dass der Mensch ein Weltverständnis findet, das in sich Sinn hat, das Bändigung und Bewahrung von Natur zu orientieren vermag, das die gemeinsame Le-

benszukunft von Mensch und Natur wahrt und Mass für menschliches Handeln sein kann – und das alles erfahrungsnah, elementar, einsichtig und darum breitenwirksam aktivierbar für die überlebensnotwendige Kehrtwendung, die heute geboten ist?

2.

Der Vorstoss der Diskussion bis in diese elementaren Grundfragen macht es verständlich, dass auch die *Theologie* in diesen interdisziplinären Kreis hereingerufen und befragt wird nach ihrem Verständnis von Natur, das diesen aktuellen, weltweit bedrängenden Herausforderungen standzuhalten sucht. Dass auch die Theologie hier dazu geladen wird, geschieht, sehe ich recht, wohl sehr nüchtern aus dem Grunde, dass das lang verdrängte Problem einer Sinn- und Wertrelation von Mensch und Natur gerade im theologischen Denken ein stetig verwaltetes Lösungspotential antreffen könnte, dessen man nicht unbesehen entraten will. Eher verwundert schon, dass sich auch der Alttestamentler hereingerufen sieht aus seinem historisch doch recht fernen Gehäuse in diesen Kreis aktuell-interdisziplinärer Arbeit, obwohl jeder weiss, dass die Natur- und Schöpfungstexte des *Alten Testaments* – über zwei Jahrtausende alt – und ihre historischen Erklärungen durch die alttestamentliche Wissenschaft nicht schon selbst die aktuell heute erforderliche Theologie der Natur bieten, von unmittelbaren Lösungsbeiträgen für unsere Krise einer hochindustrialisierten Welt ganz zu schweigen. Dies erwartet niemand, und dies kann auch nicht die Erwartung an diese Vorlesung sein. Die Anfragen an die weit zurückliegenden Texte des Alten Testaments richten sich vielmehr auf Modelle eines ganzheitlichen, Mensch und Natur umgreifenden Weltverständnisses mit seinen eigentümlichen Voraussetzungen, Perspektiven und inhärenten Sinnbestimmungen – in der Hoffnung auf elementare Einsichten und Impulse, die uns heute zu unserem Schaden entglitten sind, die die Ausarbeitung einer aktuellen Theologie der Natur aber bestimmen und auf diesem Wege in die Diskussion aller heute Verantwortlichen eingehen können.

Von alttestamentlichen Sachverhalten, die in Ansehung unserer Gegenwart als Impulse wirken können, um in einer interdisziplinär erarbeiteten Theologie der Natur zu Klärung, Vermittlung und zeitgemässer Anwendung zu finden, soll im folgenden die Rede sein.

1) Wie hat das Alte Israel die natürliche Welt eigentlich wahrgenommen – also Himmel, Erde und Meer; Gestirne, Regen und Sonne; Tag, Nacht und Jahr; Pflanzen, Tiere, Flüsse?

Zu unserer Überraschung war es gerade nicht so, dass all dies ganz selbstverständlich-fraglos eben da ist, allenfalls ästhetischer Gefühle wert, da, um in unzählige Teilfelder menschlichen Fragens und Gestaltens zerlegt zu werden, da, um durch zunehmende Sektorierung, Abstrahierung auf Basisformeln zurückgeführt und dem Zweck der Weltverwertung für selbstgesetzte Erkenntnis- und Handlungsziele des Menschen unterworfen zu werden. Wenn Israel auf die natürliche Welt sah, hat es vor allem anderen den Menschen nicht als Subjekt daneben und

ausserhalb situiert, sondern ihn inmitten, innerhalb der natürlichen Welt gesehen. Dadurch wandelt sich die Perspektive: das heute weithin unbedacht Selbstverständliche wird damit zum Wesentlichen, weil Israel der elementaren Einsicht breiten Raum gewährt, dass der *Mensch* gar nicht sein könnte ohne dieses Umgebensein von der natürlichen *Welt*. Für Israel sind deshalb nicht die allgemeinen meteorologischen Bedingungen für Regen das Wichtigste, sondern dass Regen zur rechten Zeit kommt und Vegetation ermöglicht; nicht die Klassifizierung der Pflanzen sondern ihr stetiges Aufwachsen zur Nahrung, nicht die geologische Genese von Land und Meer sondern die Trennung beider, die unbedrohte Daseinsräume gewährleistet, und zwar für Tiere ebenso wie für Menschen. Das ist es, was diese Weltinnenperspektive des alttestamentlichen Menschen zunächst leitet. Wir treffen also nicht auf eine statisch-objektivierende, sondern auf eine ganz existenzbezogene, betroffene, Mensch und Natur zusammenschliessende Weltsicht. Diese Weltsicht nimmt nicht einfach hin, dass Natur da ist, sondern sie hält der grundlegenden Erfahrung stand, dass Natur ein Geschehen kontingenter, qualitativer Zeitlichkeit ist, in dem ständig Grundlegendes für Dasein zugewendet wird. Welt als Natur ist für das Alte Israel ein den Menschen selbst mitumschliessendes Erlebnis von Macht, die darreicht, was der Mensch nicht selbst machen kann, sondern vor all seinem eigenen Zutun als gewährt erkennt. Mit einem Wort: Israel nimmt in existenzbezogener Betroffenheit die natürliche Welt unter Einschluss des Menschen wahr als *Geschehen von Schöpfung*.

Schöpfung – das klingt in neuzeitlich-wissenschaftlich geschulten Ohren eher naiv. Doch ist zu bedenken, ob wir uns in dieser Einschätzung nicht allzu simplen Assoziationen aus Kindertagen überlassen, bevor wir gefragt haben, welche Erfahrungs- und Lebensvorgänge sich Israel in der Wahrnehmung der natürlichen Welt als Schöpfung artikulieren. Wir kennen die grossen Schöpfungs- und Naturtexte des Alten Testaments – Gen. 1, das Sechstagerwerk Gottes; Gen. 2, die Erschaffung des Menschen im Paradies; oder Ps. 104, den grossen Hymnus auf das Schöpferwirken Gottes, und andere Texte mehr. Das Missverständnis beim Lesen dieser Texte mit unseren modernen Augen liegt natürlich nahe, als sollten hier theologisch-konstatierend Informationslücken geschlossen werden über Vorgänge, bei denen keiner dabei war, über allererste Anfänge, die sich aber jeder historischen Nachfrage entziehen, Texte aus einer Zeit, da religiöse Erklärungen noch plausibler waren als heute. Aber ist das historisch gesehen das leitende Aussageinteresse dieser Texte? Beachtet man exegetisch Ausdrucksformen und Erfahrungsgrundlagen der israelitischen Schöpfungsaussagen, so ergibt sich ein anderes Bild. Leitendes Interesse der Schöpfungstexte ist statt quasi-naturwissenschaftlich-genetischer Angaben über die Herkunft von Welt und Mensch vielmehr, in den Darstellungsweisen von Urgeschichte und Anfang die Tiefendimension der gegenwärtigen Erfahrungswelt auszusagen und diejenigen Grundgegebenheiten und Grundbestimmungen freizulegen, die für Welt und Mensch im ganzen und immer schon gelten. Die Darstellungsweise des Anfangs, die uns in den Schöpfungstexten so irritiert, bezeichnet das immer Geltende, also das, was alles Lebendige niemals sich selbst schafft, sondern das, was seinem Dasein immer schon vor- und mitge-

geben ist. Die genannten Darstellungsweisen sind also ein Aufsuchen immer geltender Konstituenten der gegenwärtigen Erfahrungswelt an ihrem Ursprung und auf fundamentale Einrichtungen und Ordnungen in der gegenwärtigen wie aller Welt gerichtet. Israels Schöpfungstexte – also, wenn schon nicht naive Fixierungen genetischer, evolutionärer Anfangsstadien, so doch einfach Artikulation dessen, was wir «Naturgesetze» nennen? Nein – bei diesem Verständnis wären wir herausgesprungen aus der existenzbezogenen Erfahrungsbasis der Schöpfungsaussagen, hätten den existenzbetreffenen, ganzheitlichen Erfahrungsrahmen angesichts der natürlichen Welt vertauscht mit der reduziert-sektoralen Sicht objektiv-neutraler Ordnungen. Was demgegenüber in den Schöpfungstexten zum Ausdruck kommt, ist mehr als Ordnungsfindung neuzeitlicher Naturwissenschaft, ist existenzbezogener, ist die Reflexion eines ganzheitlichen Widerfahrnisses von Welt als Natur, wie es sich lebensmässigem, teilhabenden Umgang mit ihr erschliesst, wie es sich der Erfahrung des Menschen öffnet, der sich inmitten der natürlichen Welt sieht.

2) Wie kommt Israel zu dieser grundlegenden Erfahrung, die Natur und Mensch in einem existenzbetreffenen geprägten Weltbild zusammenschliesst und in dem Geschehen von Schöpfung verbindet?

Israel kommt zu dieser grundlegenden Erfahrung dadurch, dass es in der Wahrnehmung nicht bei Erscheinungen der politisch-sozialen Welt stehen bleibt; dadurch, dass es Natur nicht als Bereich lediglich menschlichen Handelns sieht, sondern in Wahrnehmung und Erfahrung hindurchstösst zur Totale der natürlichen Welt noch abgesehen von jeglichem Eingriff des Menschen, durchstösst zur natürlichen Welt als *stetiger Vorgabe*, die als solche Voraussetzung ist für alles naturgestaltende und politisch-soziale Handeln.

Was sieht Israel in dieser erfahrungsgeprägten Sicht der natürlichen Welt noch abgesehen von jeglichem Eingriff des Menschen, der wir Heutigen uns aus Überdruck aktueller Handlungsziele kaum mehr öffnen, geschweigedenn ihr standhalten? Israel sieht in dieser existenzbetreffenen Perspektive in der Natur nicht einfach blosses Material, aber auch nicht lediglich «Naturgesetze», wiewohl es solche partiellen Ordnungszusammenhänge durchaus auch erarbeitet hat. Was Israel sieht, ist grundlegend und ganzheitlich umfassend. Blickt man darauf, was israelitische Erfahrung hier als Schöpfungsindizien geltend macht, so zeigt sich eine durch und durch sachgeleitete Perspektive: es ist ganz elementar die Wahrnehmung von *Leben*. Leben ist die tragende Kategorie sinnhafter Erfassung der natürlichen Welt als Schöpfung. Dass Lebendiges sich am Leben findet, über dessen Dasein und Ende keiner selbst bestimmt, dass Lebendiges versehen ist mit Räumen und Versorgung für Leben, mit aktuell gewährten Möglichkeiten, sich zu nähren, sein Leben zu fristen, also mit einer grundlegenden Lebensausstattung, die sich Lebendiges im Grunde nie selbst schafft, sondern als immer schon mitgegeben vorfindet, das zeigt sich als die Sachperspektive, die Natur und Mensch in der Erfahrung zusammenschliesst und die natürliche Welt als Schöpfung sehen lässt – die Welt, in der Leben ist, Leben sich fristen kann und seine Zeit hat. Eine Perspektive also, die der Selbsterfahrung des Lebens in seiner elementaren Sinn- und Werthaftigkeit standhält und dabei zu einer grundlegenden Qualität

der natürlichen Welt unter Einschluss des Menschen, ihn aber übergreifend, vorstösst, die sich als in sich sinn- und werthafte Geschehen erfassen lässt – die natürliche Welt als Geschehen, als Gabe des Lebens und Ausstattung für Leben!

Wesentliches Kennzeichen dieser Sicht ist also, dass die natürliche Welt auf ihrem Grunde nicht als sinnfreier, neutraler Bereich erfasst wird, dem sich der Mensch gegenüberstellt und in ihm Sinn und Wert gemäss eigener Zielsetzungen allererst zu verwirklichen hätte mit der Folge, dass die natürliche Welt lediglich als die von ihm gestaltete oder zu gestaltende Welt erscheint, die vom Menschen mit Stolz oder Erschrecken vor sich selbst wahrgenommen wird.

Unnötig ist zu sagen, dass Israel damit eine Subjekt-Objekt-Gegenüberstellung Welt-Mensch ebenso verwehrt ist wie exakte Empirie als suffiziente Methode des Welterkennens. Was die natürliche Welt auf ihrem Grunde ist, nämlich stetiges Widerfahrnis, das schon in sich Sinn, Wert und Ordnung trägt, eben weil es die elementaren, unverfügbaren Ausstattungen für alles Dasein darbietet, dies wird vielmehr in Ansehung des Lebens konsequent als Gabegeschehen ausgesprochen und deshalb als Tat und Lobpreis des Schöpfergottes formuliert, der schafft und ständig bereitstellt, was sich Leben niemals selbst gibt und geben könnte. Erfahrung der natürlichen Welt und der Einbettung des Menschen in ihr musste in diesem Sinne für Israel notwendig Gotteserfahrung sein, Erfahrung personaler Zuwendung in den Grundgegebenheiten des Daseins, Erfahrung der welt- und menschenüberlegenen Macht, des Könnens und der Wohltat Gottes zugunsten allen Lebens.

Diese israelitische Erfassung der natürlichen Welt als Tat göttlicher Vergabe von Leben, die den Menschen in seinem Verhältnis zur natürlichen Welt von vornherein in eine vorgegebene, übergreifende Sinnordnung bettet, ist in der Antike keineswegs auf Israel beschränkt. Insofern befindet sich die neuzeitliche Gegenüberstellung von Natur und naturverwertendem Menschen mit all ihren bedrohlichen Folgen nicht nur im Gegensatz zum Alten Testament, sondern zu der altorientalischen Elementarperspektive des Verhältnisses von Mensch und Natur überhaupt – was deren kritische Kraft und Anregung in den Aporien der heutigen Situation allerdings keineswegs schmälert. Gleichwohl geht Israel auch in dieser Hinsicht nicht einfach in altorientalischen Parallelerscheinungen auf.

Nach dem bisher Ausgeführten möchte es scheinen, als habe Israel mit Gott dem Schöpfer einfach den kontingenten Grund, Wert und Sinn des Lebens benannt, und in der Konsequenz dessen müsste es ja liegen, auch die Kontingenz lebensfeindlicher Erscheinungen bis hin zum Tod als widerstreitende göttliche Mächte zu erfassen mit der Folge, dass Mensch und Natur als Objekte eines dualistischen Kräftespiels übermächtiger, göttlicher Weltkräfte aneinandergelockt wären, in dem alle Energien letztlich von der Lebenssicherung vor diesen überlegenen Mächten und Gegenmächten gebunden sind – ein Angsttraum ohnegleichen, vor dem sich die neuzeitlich-säkulare Naturbeherrschung des Menschen trotz aller zerstörerischen Konsequenzen, Sinn- und Orientierungsverluste als befreiendes Erwachen darstellt. Das Gegenteil ist der Fall. Für Israel hat sich die Rede von Gott dem Schöpfer und Spender des Lebens nicht einfach aus Selbst- und Welt-

erfahrung, wenngleich tiefer und elementarer als es heute gang und gäbe ist, eingestellt, sondern als Erfassung des vertrauten, in allen Bereichen des Lebens erfahrungsbewährten, allein verehrten Gottes Jahwe – seit der Zeit der Staatenbildung Israels nunmehr auf dem erweiterten Feld der natürlichen Welt. Jahwe materialisierte sich Israel nicht in Bildern; entsprechend liess er auch nicht die Auffassung der Grundgegebenheiten des Lebens und seiner Bedrohung als göttlicher Mächte zu. Israels Gott Jahwe ist Israel gegenüber transzendent und so auch der Welt und dem Leben gegenüber; mit ihm und mit ihm allein hat es Israel auch in der natürlichen Welt zu tun; er ist nicht das Leben, sondern er gibt es, wie auch der Tod in seiner Hand und Verfügung ist. Begegnet Israel in der natürlichen Welt Gott, so seinem aus der Geschichte vertrauten Gott, der in der Welt wirkt und doch nicht in ihr aufgeht. Ist der Mensch eingebettet in die natürliche Welt, so auf Grund des Umschlossenseins beider von Tun, Sinn- und Wertsetzung Jahwes, des Schöpfers; kann sich der Mensch frei handelnd und gestaltend in der natürlichen Welt bewegen und sich von Natur unterscheiden, so auf Grund der völligen Entdämonisierung der Welt, die eine Beziehung des an Jahwe gebundenen Menschen zur Natur ohne alle numinosen Zwischenmächte gestattet – eine eminente Wende und Sicht, ohne die auch alle neuzeitliche Naturforschung selbst in ihrer völlig säkularen, anthropozentrischen Gestalt nicht zu begreifen ist.

3) Welches sind inhärente Konsequenzen dieser israelitischen Erfassung der natürlichen Welt?

Die Wichtigste betrifft die Stellung des Menschen in dieser vorgegebenen Lebenswelt. Die bezeichnende Primärbeziehung des Lebendigen auf den Schöpfer als den Geber des Lebens verwehrt Israel eine Perspektive, die den Menschen in einem unmittelbaren Gegenüber zur natürlichen Welt sieht, und artikuliert sich als die selbstverständliche Einbettung des Menschen in diese Welt neben anderem Leben gleichen Lebensrechts. Sie artikuliert sich insbesondere aber im Blick auf die Sonderstellung der *Verantwortung* und *Ermächtigung* des Menschen vor Gott dem Schöpfer in dieser entdämonisierten Welt, in der Bedrohungen der Lebenswelt nicht mehr von numinosen Gegenmächten, sondern nur noch vom Lebendigen selbst, vorab dem Menschen, verursacht werden können. Wir kennen die berühmten Aussagen von der Gottesbildlichkeit des Menschen, von der ihm übertragenen Herrschaft über die Tiere, über die Erde – aber diese Aussagen meinen nicht Despotie über anderes Leben und Ausbeutung der Erde. Sie besagen nicht, dass die natürliche Welt einem säkularisiert autonomen Menschen für selbsterwählte Zwecke schrankenlos zur Verfügung stünde, sondern – die natürliche Welt ist ihm wie anderem Leben zum Leben gegeben; sein Umgang mit Natur, mit aussermenschlichem Leben bemisst sich an der vorgeordneten Qualität von Welt, die ihr der Schöpfer zugunsten allen Lebens verliehen hat. Weil der Mensch dasjenige Lebendige ist, das vom Schöpfer weiss, das von ihm angesprochen ist, deshalb ist der Mensch zur herrscherlichen Wahrung nicht seiner Ansprüche, gar seiner Interessen, sondern der Schöpfungsqualität der Welt zugunsten allen Lebens bestimmt. Und an dieser seiner Stellung bemessen sich auch seine ihm vorgezeichneten Erkenntnis- und Handlungsziele im Blick auf die natürliche Welt: Hand-

lungsziel ist die Fristung menschlichen Lebens unter möglicher Wahrung des Lebensrechtes aussermenschlichen Lebens; Erkenntnisziel ist nicht nur die Erforschung sektoral-partieller, neutraler Gesetzmässigkeiten der Natur, sondern die Erfassung der Weltphänomene, der Lebensabläufe und Ordnungen als kontingenter, nicht machbarer Gestaltwerdung von Lebensausstattung, also als Gestaltwerdung der lebenspendenden Macht des Schöpfers und seiner dafür getroffenen Einrichtungen – erkennender und gestaltender Umgang mit Natur demnach als Wahrung der vorgegebenen Schöpfungsqualität von Welt zugunsten des Lebens.

3.

Was vor uns steht, sind Grundzüge einer gewiss einfachen, elementaren Sicht von Mensch und Natur, aber wohl doch nicht ohne kritische Kraft und nachdenkswerte *Impulse* für die Herausforderungen, vor denen wir heute stehen, für eine *Theologie der Natur*, wie wir sie angesichts dieser Herausforderungen erarbeiten müssen. Denn es könnte ja fatal sein, den Blick vom Einfachen, Selbstverständlichen, Erfahrungsnahen zu wenden und angesichts gewiss tiefgreifend gewandelter, neuzeitlicher Bedingungen heute nur noch in die Lähmung des Schreckens oder auf die Droge des Verdrängens zu verfallen, und uns unserer tiefen Verstörung angesichts einer vom Menschen selbst beschädigten Welt zu überlassen.

Fragt man nach alttestamentlichen Impulsen für eine erst zu erarbeitende Theologie der Natur unter heutigen Bedingungen, also nicht diese Aufgabe überspringend nach kurzschlüssigen Aktualisierungen und unmittelbaren Anwendungen des Alten Testaments, so hat man solche Impulse vor allem im Hinweis auf vorgeordnete und vorgegebene Sinnqualitäten, Werte und Normen zu suchen, unter denen Mensch und Natur in Israel, wie wir sahen, zusammengeschlossen und unterschieden sind. Sie werfen die Frage nach Massstab und Orientierung menschlichen Erfahrens und menschlicher Nutzung der natürlichen Welt auf und sie exponieren heute als entscheidendes Problem, nicht ob der Mensch die Natur beherrschen kann, sondern ob es dem Menschen gelingt, ein Verständnis der Natur und seiner selbst zurückzugewinnen, das ihn instand setzt, sich selbst in seinen Ansprüchen und seinem Umgang mit Natur zu beherrschen und sich an übergreifenden Sinnbezügen zu orientieren, statt Natur ohne Rücksicht auszunutzen für eine nach selbst gewählten und ständig gesteigerten Wohlstandszielen konstruierte eigene Welt auf Kosten des schwächeren Lebens neben uns, des aussermenschlichen Lebens um uns, des Lebens, das nach uns kommen und leben will.

Das Kraftfeld alttestamentlicher Impulse, auf unsere heutigen Herausforderungen grassierender Naturzerstörung bezogen, lässt aber auch Elementarbedingungen einer Wende erkennen. Diese Wende kann gewiss nicht aus kopflos-kurzschlüssigen Entscheidungen, gespeist vom Schreckbild zu Ende gehender Lebensvorgaben und motiviert in apokalyptischer Überlebensangst kommen und schon gar nicht aus pragmatisch gesteigertem Einsatz der technisch-planerischen Potentiale mensch-

licher Weltbeherrschung. Der alttestamentliche Befund deutet vielmehr darauf hin, dass sich diese *Wende* primär im *Menschen* selbst vollziehen muss. Einer Theologie der Natur, die die gemeinsame Zukunft und das gemeinsame Überleben von Natur und Mensch aus der gemeinsamen Einbindung beider in die Schöpfung erkennt, korrespondieren klare anthropologische Bestimmungen.

Die wichtigste, heute über Bildungs- und Erziehungsarbeit nahezubringende Bestimmung besteht darin, das Elementarphänomen Leben in seinem Dasein und seinen Ermöglicungen wieder freizulegen als grundlegendes, verpflichtendes und sinnstiftendes Erfahrungsdatum und als fundamentalen Wert in der Weltgestaltung – also die grundlegende Erfahrungsbasis unlöslicher Zusammengehörigkeit von *Mensch* und *Natur* wieder aufzubauen, ohne die alle Internalisierung von Sinn- und Wertbezügen äusserlich bliebe und unfähig zu kreativ-verantwortlichem Umgang mit Natur. Der alttestamentliche Befund legt nahe, dass eine *Wende* nur eintreten kann, wenn sie breit aufrucht auf elementaren Erfahrungen der Lebensgewähr, wenn sie von dem tragenden Urvertrauen in Welt gestützt ist, das dem Wunder und Eigenwert des scheinbar allzu Selbstverständlichen, des Lebens, gerecht wird.

Auf dem Grunde dieser Erfahrung könnte auch die andere, nicht weniger zentrale anthropologische Bestimmung Israels nachdenkliche Einsicht finden: Einer persönlich betroffenen empfangenden Wahrnehmung der Welt als Gabegeschehen in kontingenter Erfahrungssituation korrespondiert die Transzendierung des Menschen, also seine *Bindung* an Gott den *Geber*, der Leben darreicht und gewährt und für die vorgeordnete und übergreifende Sinn- und Wertqualität der Welt einsteht, die den Menschen ermächtigt und begrenzt. Israel hat in diesem Zusammenhang schon sehr früh eine grundlegende Erkenntnis ausgesprochen, nämlich: Löst sich der Mensch von Schöpfungserfahrung und Bindung an den Schöpfer und dessen gesetzte, übergeordnete Werte und bestimmt der Mensch gemäss seinen Interessen selbst die Wertsetzungen seines Daseins, so treibt ihn dies auf eine Bahn, die ihn immer weiter von der Schöpfung entfernt, ihn sich selbst entfremdet, ihn in die Korruption der Sozialbeziehungen des Lebendigen stösst. Israel deckt damit den Wahn auf, mit dem der Mensch sich die Welt unter Missachtung ihrer eingestifteten Lebenswerte unterwirft, und Israel würde in der Auslieferung des Menschen an sich selbst und seine immer massloseren Ansprüche im Wahn der Autonomie gerade den Grund für die Zerstörung der natürlichen Welt und damit die Selbstzerstörung des Menschen sehen. Israel würde umgekehrt aber in der orientierenden Bindung des Menschen an den welttranszendenten Spender der Lebensqualität der Welt die einzige Möglichkeit für den Menschen erblicken, sich der Sinnverwirklichung von Welt zugut selbst zu beherrschen!

Natürlich – die Impulskraft alttestamentlicher Aussagen nimmt ab, je mehr sich heute Dogmatik und Ethik der Natur um zeitnah-konkrete Orientierungen bemühen. Dafür sind die Ausgangsphänomene Israels einfach zu verschieden von den heutigen. Es liesse sich ja leicht zeigen, dass den Schöpfungsaussagen des Alten Testaments weithin noch eine agrarische Welt der Selbstversorgung entspricht, dass die Endlichkeit der Weltvorgaben, dass die zerstörerischen Ein-

griffe des Menschen bis in die Grundausstattungen der Natur noch weit jenseits des Horizontes liegen, dass in dem Grunddatum Leben Qualitätsbestimmungen von einer Einfachheit und Bescheidenheit walten, die im 20. Jahrhundert nicht mehr als suffizienter Lebensstandard gelten können, dass Leistung und Last im Ausmass neuzeitlich-säkularer Naturnutzung noch keine Erfahrung des alttestamentlichen Menschen darstellen. Gleichwohl – der Frage nach dem qualitativen Standard von Leben ist die gültige Grenze zugeordnet, dass solcher Standard nicht auf Kosten der elementaren Lebensgrundlagen des Lebendigen heute und in Zukunft gehen kann, in denen Israel ja das wesentliche Schöpfungsindiz gesehen hat. Und dieses Elementardatum Leben als fundamentale Sinnkategorie und Wert, der alles Leben umschliesst, weist auf das entscheidende Kriterium hin, an dem sich der Umgang des Menschen mit Natur und sich selbst, das Abwägen seiner Entscheidungen bemessen kann. Nur ein Träumer zöge daraus die Konsequenz einer Perhorreszierung von Naturwissenschaft und Technik, einer illusionären Sistierung dessen, dass Leben immer auch auf Kosten anderen Lebens lebt. Der alttestamentliche Impuls ginge aber dahin, dass auf eine gewandelte Einstellung des Menschen zu drängen ist, nicht mehr getrieben allein vom Motor selbst gesetzter Ansprüche, sondern handelnd aus vorgeordneten und übergreifenden Sinnperspektiven. In solchen Perspektiven sind Naturwissenschaft, Industrialisierung, Wachstum, Planung, Probleme der ungleichen Verteilung der Lebensbedingungen und Lebensgüter, Probleme der weltweiten Abwägung zwischen Bevölkerungszahl und qualitativen Lebensausstattungen, zwischen Natur und Technik, zwischen Freiheit und Verzicht geortet, begrenzt, umgriffen und aktiviert vom Wert, von der Zielperspektive einer Sinnverwirklichung der Lebenswelt. Im Rahmen dieser Sinnverwirklichung hat dem Alten Testament zufolge der Mensch Ermächtigung, aber auch Grenze mit der Konsequenz, dass er Welt und Leben nicht länger totalitär unterwirft und nicht alles Machbare und Wünschbare ausführt, sondern zum Dienst des Lebens wirkt, und beileibe nicht nur seines Lebens.

Impulse aus dem Alten Testament für eine Theologie der Natur sind noch nicht diese Theologie selbst. Da müsste nicht minder auch das Neue Testament gehört werden, sein Hinweis, dass weder diese Schöpfungswelt in ihrer unüberschreitbaren Minderung noch das Leben in ihr mit seinem unabwendbaren Leiden für Christen ein letzter Wert sind, sondern Lebensgestalt auf dem Weg in Christi Reich, das nicht von dieser Welt ist. Aber dieser für Christen verpflichtende Hinweis des Neuen Testaments öffnet kein weltflüchtiges Entrinnen aus den Herausforderungen unserer Welt, sondern dieser Hinweis eröffnet die Chance der Freiheit, gegen alle Trends das Leiden der natürlichen Welt und des Lebens in ihr wahrzunehmen, zu heilen, wo zu heilen ist, wirksame Zeichen der Selbstbeherrschung des Menschen im Umgang mit der Natur zu setzen und einer Vernichtung der Schöpfungswelt entgegenzuwirken, solange Gott ihr Frist gibt. Ich denke, in dieser Verantwortung steht an seinem Teil auch der historische Exeget des Alten Testaments.

Odil Hannes Steck, Mainz